

Und nun sah er ganz düster aus, aber fast noch anzusehender. Trautmann berichtete, was er über Truhn vom Sanitätsratz mußte, und dann zum Beweis, daß die Schwester und der Vater sichtlich keine Sorge hatten, wie er diese beiden getroffen, und daß er glaube, es komme fürstlicher Befehl.

Es entging ihm nicht, daß die Erwähnung des Fräuleins von Truhn Wünzel tief erregte; er wandte aber seine Blicke ab und lenkte auf ein anderes Gebiet.

Nach kurzer Zeit, die sie rauchend in der nahen Kube zu brachten, rief derselbe Diener sie zum Frühstück herein. „Hören Sie heute bei mir, ich erwarte zu Tisch ein paar Nachbarn,“ bat Wünzel.

Trautmann mußte abfluchen. „Nun, das ist etwas anders, da wollen wir die kurzen Stunden froh genießen,“ so beantwortete Wünzel seine Erklärung.

Dann traten sie in das Haus, wo eine ältliche Dame, die Duenna, von der Sanitätsratz Brauer gesprochen, Trautmann begrüßte, dann aber die Herren allein in das Speisezimmer treten ließ.

Ueberall lag der Haß Roste des einstuigen Hausraths alte Bilder, Waffentrophäen im Korridor und den Gängen; große altersschwache Schränke standen hier und dort, aber nirgend eine Spur von Prätenion, oder von den Befehlen, damit zu glänzen. Wahrscheinlich hatte alles gerade so gestanden, als Wünzel vor etwa zehn Jahren das Schloss gekauft hatte.

Dagegen trug das Speisezimmer so ganz und gar das Gepräge eines modernen, edlen Geschmackes in seinen prächtigen mattgefärbten Stuckverzierungen an Decke und Wänden und in der Vermeidung alles unnassen Schmucks, daß Trautmann nicht umhin konnte, sich erstaunt und bejodigt umzusehen.

Erst nachher fiel ihm der seine künstlerische Geschmack und Werth der Holzschmückerei, die Kopiarbeit der vergoldeten Leberzüge der Stühle, des alten ächten Desserservices auf, aber er konnte sich diesen Beobachtungen auch nur flüchtig hingeben, denn Wünzel war der lebenswürdigste Wirth und von einer geradezu glänzenden Unterhaltungsgabe.

Trautmann hörte aus seinen Reden, daß er die nicht unbedeutende Bewirthschaftung des Gutes selbst mit Lust und Liebe leitete.

„Da hatte zuerst einen alten Verwalter, da ich nichts verstand; er lebte noch mehrere Jahre bei mir, ehe er starb, inzwischen sah ich ihm und meinen Nachbarn ab, was mir nicht gefiel, und habe nun die Zügel selbst in der Hand.“

Als er ein ander Mal einen sinnenden Blick von Trautmann erbat, erhielt er die Bedeutung desselben sofort. „Sie meinen, wie ich zufrieden sein kann in dieser weltbergegnen Gegend?“ fragte er lachend.

Trautmann bejahte. „Sie werden indeß wohl viel reizen?“ Wünzel nickte.

„Und was wollen Sie am Ende? Sind die kleinen und kleinstädtischen Verhältnisse hier ein Druck, engen sie den Geist und den Willen ein, bedeutendere Manner als ich müssen dieses Loos theilen! Ich habe mich hier, als ich hienieden kamte, sehr schnell eingelebt und immer wohl gefühlt.“

Es fiel Trautmann auf, daß Wünzel öfter wieder auf die Trüben, seine Begegnung im Park, zurückkam.

Hätte er nicht gehört vom dem Geiste, daß Wünzel um Ulla von Truhn werbe, so würde ihm auch nicht der Gedanke an eine Verheirathung befallen für das stolze Mädchen gekommen sein. Jetzt sah er tiefer, daß den begierig fragenden Blick, die eigenthümlich erregten Züge eines heiges Sehens des Herzens betrafen.

Der Mann interessirte ihn immer mehr. Später zeigte Wünzel ihm das ganze Schloss. In dem von ihm bewohnten Flügel lief ein breiter Korridor mit vielen Fenstern an der Hofseite entlang; auf diesen Korridor mündeten die Thüren einer Reihe von sieben oder acht Gemächern, die sich an das Speisezimmer schloßen und die sämmtlich in dem damals modernen Geschmack eingerichtet und sojbar ausgestatteten waren.

In dem geräumigen Salon befand sich über dem Kammin von weißem Marmor ein Selgenmänn, drei Dauen in Koloratdracht lebensgroß darstellend.

Es war ein sehr schönes Bild, offenbar drei Schwestern; man hätte schwer sagen können, welche die schönere sei.

Die letzten abligen Besitzerrinnen des Schlosses, die drei

Gräfinnen von Hensenstein. Sie haben zur Bedingung gemacht, daß dies Bild seinen Platz behalten müsse, daß keiner das Gut besitzen solle, der nicht seinen Vorgänger das Wort gegeben habe, es an seinem Plage zu lassen,“ erklärte Wünzel.

„Die Braune sieht dem Fräulein von Truhn ähnlich!“ rief Trautmann, und überredet sich nach dem Hausherrn umwendend, sah er, wie dessen Blick mit lebenspassender Innigkeit auf demselben Anzug hing.

Wünzel zuckte leicht zusammen. „Das finde ich auch, nur sind diese Augen wärmer,“ sagte er ruhig; Trautmann merkte indeß, wie er sich zwingen ließ abzuwenden.

Der Affessor sah noch einmal hin. Die Ähnlichkeit war in der That überraschend, um so mehr, als die Friur des Kopfes auf dem Bilde, im Gegensatz zu den gepuderten der Schwestern, eine ganz ähnliche war, wie die Ulla's von Truhn; selbst die Haltung des kleinen zerlichen Hauptes war die gleiche.

Sie gingen weiter; Wünzel glaubte sich unbedacht und sah niederbeugt aus; Trautmann kam der Gedanke, seine heutige Miene sei bis zu dieser Minute Vertiefung gewesen.

Im Oberstod dieses Flügels zeigte der Hausherr ihm eine endlose Reihe von Gattismännern, viele davon vielleicht seit hundert Jahren kaum verändert, dann in einem derselben eine sehr schöne alterthümliche Lebertapete in Quadraten mit gänzlich lebend gewordenen Messingnägeln auf der Wand befestigt. Und neben diesem Zimmer ein anderes, mit alten Gobelins ausgestattet.

Diese beiden hießen die Herzogsstuben; die Gobelins-Hensenstein waren mit der herzoglichen Familie nahe verwandt, und meine Hausgenossen dort drüben im andern Flügel ist sehr stolz darauf, obgleich sie einer Seitenlinie der Hensensteins entstammt,“ erklärte Wünzel.

Trautmann hatte schon von dieser fast achtzigjährigen Gräfin von Hensenstein gehört.

Ueber dem Thorbogen lag Wünzels Wohnzimmer. Ganz erlaubt blieb Trautmann stehen.

Das war in der That völlig das Zimmer eines großen Herrn. Der schöne adichtige Raum enthielt an den Wänden reich gefüllte Bilderregale, deren nicht ganz tadelloße Ordnung bewies, daß sie viel benutzt wurden. Schöne Schränke mit Schreiwaffen, Pfeilen, Jagdtrophäen, hundert Dinge, für die nur ein Feingebildeter Geschmack und Interesse haben kann, und dabei war es doch immer schlüssig, und in vornehmer Ruhe gehalten, ein Heim, wie man es sich für einen Mann nicht trauteicher und harmonischer denken konnte, nirgend Prätenion, das Ganze nicht von Künstlerhand arrangirt, sondern von dem Bewohner selbst geschaffen, wie seine Neigungen es verlangten. Vom Schreibtisch aus, der vor dem Mittelsenster stand, über sah man den Weg nach der Stadt.

„Und hier wohnte meine verstorbene Frau,“ sagte Wünzel, auf eine Thür deutend, die verschlossen war.

Es schien Trautmann, als zögere er, und deshalb wandte er sich schon zum Weitergehen. Plötzlich hörte er aber den Schlüssel im Schloß klirren.

„Kommen Sie, ich war lange nicht hier drin,“ sagte Wünzel.

Zwei Räume neben einander, mit einem Ueberflus und Komfort bis zur Uebertriebung gefüllt und doch verödet. Ein großer, reich geschmückter Kasten fiel Trautmann zuerst auf.

„Es ist eine Spieluhr, ein wahres Meisterwerk,“ sagte Wünzel erklärend. Und dann legte er hinzu:

„Sie liebte Musik so sehr und hatte nie gelernt ein Instrument zu spielen.“

Als ob er in Trautmanns Seele lesen könne, so fuhr er fort: „Man wird Ihnen erzählen, daß sie eine sehr einfache Natur war, wenig erogen. Sehen Sie, das ist ihr Bild. Kennen Sie den Meiser hat es gemalt.“

Er zog einen Vorhang zurück.

Ein Anstalt des Trautmanns und des Gützkens entschloß sich Trautmann ganz unwillkürlich.

„Das war in der That eine Schönheit!“

„Und sie war gut, liebevoll, sie liebte nur mit dem Herzen. Alles, was ich habe, dankte ich ihr!“ sagte Wünzel weid.

Still zog er den Vorhang wieder über das Bild, und Trautmann verzicht im Geiste Ulla Truhn damit. Wie unähnlich in jeder Hinsicht!

(Fortf. folgt.)

Im Malerhäuschen.

Ergählung von Marc. Boyen. (Frau v. Komede.)

Augen heften sich neugierig auf den Maler, der sich der Schönheit des Mädchens freute.

„Hier sind meine Modelle für die alten Meister, welche ich zu bereinigen suchte,“ sagte er, indem er mehrere der geritzt und überlegenden Leinwandgemälde aufstod und sie vor Elisabeth auf den Tisch ausbreitete. Das Mädchen sah sich über sie hin. „Aber das sind ja überall fast die gleichen Dämme, wie auf Ihrem Bilde dort,“ sagte sie verdummet.

„Ja, das sind Vorbildern,“ meinte Struener. Betroffen schüttelte Elisabeth den Kopf. „So oft den einen Namen, ist das nicht langweilig?“ fragte sie.

„Der Heißt, fragt nun, ob es später gut geräth,“ sagte der Maler.

„Aber der Talentvolle soll sich doch nicht zum Handwerker erniedrigen!“ rief Elisabeth eifrig. Ueber das ruhige Gesicht des Malers zog es wie ein Rätheln. „Der Fleiß im Handwerk der Kunst ist noch allezeit die rechte Hand von jedem Maler gewesen,“ sagte er, „es giebt viele Maler ohne Talent, die es durch Fleiß zu gewissen Erfolgen bringen, aber sie studieren immer in unerer Kunst, die den Fleiß im Handwerk ungeachtet außer Acht lassen dürfen, wenn sie sich über den armenflichen Dilettantismus erheben wollen.“

Der erste Ton des Sprechenden, mehr noch der Ausdruck seines edlen Gesichtes, verwirrte Elisabeth, sie wußte nichts zu antworten.

„Nach mich noch einmal deine Elfen gehen, die du für Kammerfrauen bestimmt hast,“ bat Gertrud. Der Maler schritt langsam an sie heran die Wand gefaltetes Bild zu, er machte eine Staffellei frei und legte dasselbe daruf, dann ging er an das Fenster und schob die letzten Glasten des alten Vorhanges zurück.

Es war, wie Struener gesagt hatte; auf dem Bilde fixirten frischgrüne Elfen vier kurzigen Weite gegen den Abendhimmel und der kleine Waldseeitsch lagte Wald und Wäldchen wieder. Gertrud sah mit glänzenden Augen darauf hin. „Welch vollkommener Friede ruht auf dem Bilde,“ sagte sie zu Elisabeth, „wer empfindet nicht den Wunsch, hier wachen zu können.“

„Es sieht aus, als wenn noch nie ein Mensch die Stelle bestreut hätte, und darum ist es so friedlich,“ sagte Elisabeth raub; sie wandte sich schnell und verließ das Zimmer.

Ein sonderbares Weien ist sie doch,“ sagte Gertrud, indem sie ihr nachschaute.

„Ach Sie, Trudchen, lob sie nur still ihre Wege, sie wird sich schon zurecht finden; sie mocht den Eindruck, als wenn ihr etwas übel mitgespielt worden sei, aber reizend ist sie. — Wir wollen jetzt das Bild verpuden.“

Die Elfen lören jungen Gast allein und lachten bei ihrer Arbeit, draußen aber, wo die Schatten des Abends angingen, sich über den Garten und die Wandbilder zu breiten, ging Elisabeth von Allen ruhlos aus und nieder und wußte nicht zu benennen, was sie in dieser Stunde empfand, Trauer oder etwas wie heimatliches Sehnen und Hoffen auf Erfüllung schöner Träume.

Einige Tage waren vergangen, die Kletterrosen trieben Knospen ohne Ende, die Laubblätter in Büscheln prangen sie überall her- vor, und durch das Grün der Reichblätter uoch hier und da das Roth der jungen Blüte, heller brannte die Sonne, der nahe Wald war toll belautet und herrlich war es, darin zu laumendeln. Soist war ein gemeinsamer Spaziergang der Schlaf eines jeden Tages, heute aber war Frau Gertrud zu Hause geblieben, und der Maler war mit dem Gast des Hauses allein in den Wald gezogen. Gertrud hatte ihnen neidlos nachgesehen, rather als sie beobacht, wie die Arbeit für sie beendet gewesen, und die alte Staffeln hand vor ihr und hinter sich ihren Lohn empfangen. Schamgeland betrachtete die Alte das Werkbild, welches Gertrud dem fargen bedimmgnen Lohn beigestigt hatte. „Ja, Sie sind eine rechte, gute Herrschaft,“ lobte die Alte, „so eine hat hier im Säuisden gewiß noch nicht georbet; es thut auch gut, daß hier fürchten müssen, wenn man von allem zu hören bekam, was hier schon vorgefallen ist.“

Die Abendlust war lau, und Frau Gertrud war allein, so kam es wohl, daß sie die geschwäzige Alte darin drachte, sich zu ihr zu legen und von alle dem zu sprechen, was denn totemunantzen Danksden Liebes anbrachte.

Die Alte sah, wie ihre Erzählung eine nachdenkliche Stimmung in Frau Gertrud hervorrief. „Nun,“ sagte sie in der guten Ab- sicht, runden Trost zu fenden, „Sie sind ja schon in den Jahren, Ihr Mann wird es nicht mehr mit der Eiferreudt halten, ja wenn man wie Sie so in den Dreißig ist, kommt's auch nicht mehr vor, daß die Mannsleute gerade darauf ausgehen, dem Ehe- mann bange zu machen. Aber,“ sagte sie ändernd hinzu, „mit besten Willen, und noch darüber ist die Sache bei einem Sturz anders, wie bei einer Frau, und gerade deshalb, ich hätte keinen Spaß daran, meinen Mann mit einem so hübschen Bildel

[4]

Gertrud sah etwas befremdet auf die müßigen Finger ihres Gastes, aber nichts kam dem Cridmann gleich, mit welchem Gleichniß den Inhalt des neben ihr liegenden Stodes malterte, und dem die fleißigen Hände ihrer Wirthin sich Beschäftigung holten. „Das sieht Ihnen meine Mutter als Grund für dieses Jüden doch sicher etwas befremdliche Erbiten von Gattstreu- blick für mich?“ fragte Elisabeth höflich.

Gertrud zögerte einen Augenblick. „Ihre Mutter,“ sagte sie dann, „schrieb, sie wünschte für Sie nach einem für Sie auf- regenden Winter einige Zeit ruhigen Lebens in kleinen Verhält- nissen; sie mußte, daß zu kommen. Ihre Mutter scharf setzen, sie hoffte, Sie selbst würden mich vielleicht näher mit allem be- kannt machen, was Ihnen eben die letzte Zeit in Hannover un- behaglich gemacht hätte.“

Elisabeth biß sich auf die Lippen. „So, so,“ sagte sie halb gereizt, „ich.“ Gertrud's Hand legte sich leise auf ihren Arm.

„Sie sollen hier nicht liegen, oder nicht allein, was Sie nicht er- gien lassen oder thun möchten,“ sprach sie sanft, „Sie sollen nur versuchen, sich behaglich zu fühlen.“

Elisabeth drückte fast scheudern die Hand Gertrud's. „Ich danke Ihnen,“ sagte sie leise.

Vom Haupte her erlang wieder das eingetiepte schwarze Weifen. Gertrud lachte. „Mit guter Mutter,“ sagte sie, „wie fleißig er heute ist!“ sie sah Elisabeth an; „wollen wir ihn einmal bei seiner Arbeit anschauen?“

Sie gingen ins Haus. Elisabeth hielt fast den Aftem an. O, nur keine neue Enttäuschung! Siehte sie heimlich. Sie hatte sich vor ihrer Ankunft hier so schöne Ideen gemacht von allem Jauber eines Maler-Malers, immer hätte sie sich genimndt, ein solches zu sehen, in dem Gemüthe von Gemäldern, Statuetten, Blumen, Leuchtern und Gemandebildern aller Art umzugehen zu können und inmitten all dieses Leben, den schändlichen Meister.

Sie traten in das große Zimmer, da stand der Künstler vor seinen zerzaulten Meisern und letzte einen tiefen Schatten nach dem andern in sein Ich obenhin dunkles Waldbild, er sah sich über die Arbeit hin nach dem Eintretenden um, nahm aber sonst in nichts von ihnen Notiz. Gertrud trat nach an die Staffellei und überblidete das Bild. „O, schön,“ rief sie in Freuden, „wie schön, wie schön!“ Der Maler nickte. „Es macht sich jetzt,“ sagte er kurz.

Elisabeth war befangen am Eingange des Raumes stehen geblieben, ihren Blicke fiel sie ihm an, sie hatte sich doch eine sehr andere Vorstellung von einem Künstler-Maler gemacht. Etwas Anordnung war in ein Atrikrib solcher Räume, aber sie hatte eine Unordnung in der Luft zu finden geoffen, und hier —? In dem einen der hohen Fenster sah Vorhang, an dem andern eine laubhochst mirsarbende Mattende, welche halb vor dem Fenster gezogen war, am Boden Topfen, zum Theil in getro- chrohem Zustand, welche Farbe enthielten, der Künstler selbst in einem gerhitteten grauen Leinwandmittel, der wie eine mit Blumen behandelte Weife mit zerstreuten verziert war, an den hohen Wänden hier und da ein einfach mit einem Äggel be- sehtes Studienblatt, in der Ecke ein Gefehel mit einem an Ringen hängenden verfallenden Dammvorhange, auf einigen sehr ursprünglichen Stoffeisen Wandbildern in verschiedenen Ständen der Vollendung, auf dem Fußboden, gegen die Wände abhebt, auf beiden Ecken in der Mitte des Raumes, überall ein- gebaute einfache und unheimliche Leinwand, größer und kleinere Karrens, bedeckt mit Studen in Erbsen, Beile oder Farben.

Elisabeth mochte kaum vorwärts zu gehen, sie blieb wie halb entsetzt stehen. Struener wandte den Kopf, sah die zierliche Ge- stalt in ihrer reichen und geschmackvollen Tracht eine Weile schmerzend an und brach in ein herzliches Lachen aus.

„Wenn ich Sie so malen könnte,“ rief er, „anzug so, wie Sie da- gegen, inmitten dieses Ghnos, mit dem unheimbaren Ausdruck in Ihrem Gesicht, wohlthosia, es gäbe ein solchbares Bild!“ Er hat Elisabeth einen Schritt entgegen. „Was in aller Welt ge- dachten Sie denn hier zu finden?“ fragte er.

Elisabeth sah noch immer wie fassunglos zu ihm auf, daß er sich auch gar nicht wegen seines Anzuges entschuldigte, aber frei- lich, sie war ja unangehörig zu ihm gekommen. „Ich war noch nie in einem solchen Raume,“ sagte sie endlich, „es ist sehr interessant.“

Struener lachte. „Sie sind, wie ich sehe, zu höflich, um es auszusprechen, wie entauschelt Sie sind,“ sagte er. „Sie, ich habe es mir anders vorgestellt,“ sagte Elisabeth, „ich dachte wohl an Farben, aber nicht so, und dann, meine ich, der Maler nicht so allerhand Klüngen, Germandebild und Modelle haben.“

„Ja, die Büme, die ich male, können mir doch nicht in Wirk- lichkeit Modell stehen kommen,“ lächelte Struener.

„Geben Sie diese denn so ganz im Gedächtniß, daß Sie sie völlig wiedergeben können?“ fragte Elisabeth, und ihre schönen